

Was uns betrifft

Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung

Episode 3: Deutsche Einheit

23.11.2020

O-Ton von Richard von Weizsäcker am 3. Oktober 1990: "In freier Selbstbestimmung wollen wir die Einheit und Freiheit Deutschlands vollenden. Wir wollen in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt dienen."

Julia: So hörte sich das an, als am 3. Oktober 1990 der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in Berlin die deutsche Einheit verkündet hat. Damit endeten 40 Jahre DDR – in den sogenannten „neuen Bundesländern“ galt ab sofort das Grundgesetz. Aber was hat die Wiedervereinigung noch mit heute zu tun - vor allem mit denen, die nach 1990 geboren sind. Ist es nicht mittlerweile egal, ob ich in Köln oder Rostock aufgewachsen bin? Und wenn's nicht egal ist – woran liegt das? Darüber haben wir mit einem jungen Journalisten aus Leipzig gesprochen. Und wir haben bei einer Wissenschaftlerin nachgefragt, die zur langen Geschichte der Wende forscht. Ich bin Julia und freue mich, dass ihr auch dieses Mal wieder dabei seid!

Als wir die Folge geplant haben, saßen wir mit dem Team bei einem Kaffee zusammen und haben uns gefragt, was wir eigentlich mit 30 Jahren deutsche Einheit verbinden. Hier in Bonn kriegen wir davon ja vor allem durch die Arbeit in der bpb mit. Aber persönlich hat es für uns jetzt nicht so eine große Rolle gespielt: vier von uns sind in NRW geboren, einer in Baden-Württemberg. Darum haben wir uns erstmal in unseren Freund:innenkreisen umgehört, was die so mit der deutschen Einheit verbinden.

Helen: 30 Jahre Wiedervereinigung spielen in meinem Alltag eigentlich keine große Rolle, ich bin im Westen geboren. Nach der Wende, der Großteil meiner Familie lebt und lebte im Westen. Das heißt, Grenzübergänge und Besuche bei der Ost-Verwandtschaft kenne ich nur aus Erzählungen. Allerdings bin ich aufgrund des Studiums mittlerweile in Thüringen gelandet und habe gemerkt, dass es auch anders geht. Eine Familiengeschichte wie meine, die wenig bis gar nichts mit der Wende zu tun hat, gehört hier durchaus zur Seltenheit.

Clemens: Ich merke natürlich ganz oft, irgendwie fällt mir einfach auf, dass die Geschichte da noch ihre Spuren hinterlassen hat. Als Geograf sehe ich ja ganz viele Karten, wo man jetzt einfach in den Statistiken noch diese Unterschiede zwischen Ost und West sieht, die geblieben sind, die sich noch nicht angepasst haben.

Viet: Ich bin ja in Thüringen aufgewachsen und bin ja zum Studieren nach Marburg gegangen. Und in Marburg war es dann halt so, dass meine ostdeutsche Herkunft eher Thema war als meine vietnamesische und das war so das erste Mal das ich gemerkt habe so okay, ist ja mal nicht so wie ich erwartet hätte.

Eike: Grundsätzlich denke ich schon, dass es, dass diese Perspektive von "Es gibt keine Unterschiede zwischen Ost und West", eher eine Sache ist, die so eine privilegierte westdeutsche Perspektive ist ...

Tina: Meine Eltern kommen aus Ostdeutschland und meine Schwiegereltern aus Westdeutschland. Und wie unterschiedlich da auch ja die Erzählung, die Erfahrung mit dem System oder bzw. die Sicht auf das auf die jetzige Bundesrepublik sind. Es gibt einfach noch strukturelle Unterschiede.

Josef: Ich hab jetzt ja nur wenige Jahre hier im Osten gelebt oder in der DDR. Aber ich finde diesen Satz, dass es sozusagen das Land, in dem ich geboren bin, nicht mehr gibt, finde ich schon auch immer krass und lässt einem zu denken.

Julia: Ok, die haben alle ziemlich unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Neben mir sitzt jetzt meine Kollegin Mary und wir wollen uns das zusammen mal ein bisschen genauer ansehen.

Mary: Hey Julia!

Julia: Warst du überrascht von den Antworten, die wir bekommen haben?

Mary: Also bei den Freund:innen, die so wie ich aus dem Westen kommen hat's mich jetzt nicht so überrascht, die hatten gar nicht so viel dazu zu sagen – oder haben uns gar nicht geantwortet. Weil die Wiedervereinigung für die meisten einfach keine große Rolle spielt. Ich selbst komme ja aus Düsseldorf, und... ich habe mit der DDR die Erzählungen meiner Mutter verbunden, die als Jugendliche ihre Sommer in Bernau bei Berlin verbracht hat. Darum war die DDR und der Mauerfall schon Thema in meiner Jugend.

Julia: Ja, man kennt ja auch diese typischen Mauerfall Bilder, also die Menschenmengen am Brandenburger Tor, oder die Trabis an der Grenze.

Mary: Ja genau, aber so ganz konkret damit auseinandergesetzt, was das bedeutet, hab ich mich nicht - vor allem was das für die Nachwendegeneration aus dem Osten bedeutet.

Julia: Ich glaub, das geht eigentlich vielen Leuten aus dem Westen so, dass sie sich erst damit beschäftigen, wenn sie direkt damit konfrontiert sind und z. B. für's Studium in den Osten ziehen. Für die, die im Osten aufgewachsen sind, spielt das vielleicht schon viel früher eine Rolle. Einerseits wegen der eigenen Familiengeschichten. Andererseits, weil sie im Westen jetzt noch manchmal als Ossis abgestempelt werden.

Mary: Und dazu kommt ja auch, dass es noch echte Unterschiede zwischen Ost und West gibt. Zum Beispiel in der Wirtschaft.

Julia: Ja, wenn man so überlegt, sind ja 30 Jahre auch nicht so eine lange Zeit, es ist ja wirklich „erst“ 30 Jahre her, dass die DDR aufgelöst wurde und der Bundesrepublik beigetreten ist.

Mary: Und vom Mauerfall bis zum 3. Oktober 1990 ging's dann ja auch super schnell. Politisch wurde aus einem Einparteienstaat eine Demokratie und wirtschaftlich aus einer Planwirtschaft eine Marktwirtschaft. Das waren riesige Umbrüche. Und da ist natürlich nicht alles perfekt gelaufen.

Julia: Darüber hast du ja letzte Woche auch mit einem Journalisten aus Leipzig gesprochen, oder?

Mary: Ja, mit Josa Mania-Schlegel. Der arbeitet für die Leipziger Volkszeitung. Er schreibt als Journalist über Ostdeutschland und auf Twitter nennt er sich „Ossi Lobbyist“. Er ist in Weimar aufgewachsen, hat aber ne Zeit lang in Berlin, München und Glasgow gelebt, sich dann aber entschieden, zurück zu ziehen.

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen hat er schon als Kind wahrgenommen – aber eher unterbewusst.

Josa: Als Kind habe ich mich gar nicht so ostdeutsch gefühlt, obwohl ich es schon hätte checken können. Ich bin nämlich in Weimar aufgewachsen, da hatte ich ganz viele

Schulfreunde, die westdeutsche Eltern haben. Meine ganzen Freunde waren Wessis und ich habe mich immer gefragt, was da eigentlich anders ist. Sie hatten halt mehr Geld, die hatten schickere Häuser, schickere Wohnung, die hatten Professoreneltern.

Mary: Klar, natürlich sind nicht alle Westdeutschen reich, haben Akademikereltern und erben etwas. Aber damit spielt Josa darauf an, dass nach 1990 viele Top-Positionen in den neuen Bundesländern mit Westdeutschen besetzt wurden. Also zum Beispiel an Unis, aber auch in der freien Wirtschaft. Tatsächlich wurde erst vor Kurzem eine Studie veröffentlicht. Die hat gezeigt, dass Ostdeutsche auch heute noch Elitepositionen unterrepräsentiert sind. Übrigens hat die Studie auch gezeigt, dass Menschen mit Migrationshintergrund noch seltener in solche Positionen vertreten sind.

In Josas Augen hat das immer noch Auswirkungen auf die junge Generation und das macht den Unterschied zwischen Ost und West auch heute noch gut deutlich:

Josa: Ja diese Eliten Studie zeigt, wo eben nochmal aufgeführt ist, wie wenig Ostdeutsche in Führungspositionen sind. Also da gibt's einzelne Branchen, einzelne Bereiche, wo keine Ostdeutsche an der Spitze sitzt. Und das klingt jetzt erstmal doof, aber vielleicht nicht weiter problematisch, weil es sich ja ändern könnte. Ich habe aber das Gefühl, das ist so eingefroren und so felsenfest also ein Akademiker aus einer ostdeutschen Familie, der sucht eben auch ein bisschen verzweifelt nach Vorbildern, glaube ich. Nach anderen Osis, die es geschafft haben. Und wenn er die nicht findet, dann fasst er vielleicht selber auch nicht unbedingt den Mut, sich auf höhere Positionen zu bewerben.

Julia: Wann hat er denn für sich gemerkt, dass Ostdeutsch-Sein so ein großes Thema ist?

Mary: So richtig erst mit Mitte 20, als er zum Studieren nach München gezogen ist. Das war nämlich die Zeit, als Pegida hochkam.

Julia: Ah, also das war so 2014 die rechtspopulistische Organisation, die vor allem mit ihren fremdenfeindlichen Protesten bekannt geworden ist. Die gab's ja in westdeutschen Städten, aber vor allem in ostdeutschen Städten wie Dresden haben die ziemlich viel Zulauf bekommen.

Mary: Genau und Josa hatte dann in München das Gefühl, er müsste sich für diese Proteste erklären. Pegida wurde mit ihm als Ostdeutscher assoziiert. Obwohl er selbst gar nichts mit dieser Bewegung zu tun hatte.

Julia: Und was bedeutet es für ihn, Ostdeutscher zu sein? Ist das für ihn was anderes als für seine Eltern?

Mary: Ja, also er meinte, da unterscheiden sich seine Vorstellungen ganz stark von denen seiner Eltern:

Josa: Also wenn meine Eltern vom Osten reden, dann meinen sie die DDR. Aber das meine ich ja überhaupt nicht. Ich meine ja das Ganze nach der DDR. Und das sind ja auch so Dinge, die ich mir erstmal selber erobern musste und selber verstehen musste. Also was alles den Osten ausmacht. Und die sind ja eher froh, dass ich jetzt in Gesamtdeutschland leben kann und wollen das eigentlich nicht so richtig aus meinem Mund hören. Dieses Osten, also meine Eltern zucken zusammen, wenn ich über Ostdeutschland spreche. Da machen die so ein bisschen dicht. Das bedeutet für die was anderes und die wollen nicht so richtig wahrhaben, dass das für mich noch so ein Riesenthema ist. Und für meine Generation

Julia: Und warum ist das so ein Riesenthema für ihn? Hängt das mit den Benachteiligungen zusammen, die wir eben schon mal angesprochen haben?

Mary: Klar, das spielt schon eine Rolle. In der Debatte fällt ja oft der Begriff „Bürger zweiter Klasse“ zu sein, aber das lehnt Josa für sich ab:

Josa: Ja, ich beobachte das immer ganz kritisch an mir, ob ich mich als Bürger zweiter Klasse fühle. Ich glaube, das wäre sehr einfach und sehr schön. Da könnte man es sich selbst drin gemütlich machen in dieser Rolle. Und ich glaube, viele tun das auch. Bei den Älteren kann ich es ein bisschen verstehen. Die hatten wirklich größere Hoffnung. Und da ist viel kaputt gegangen. Und da kann ich es nachvollziehen. In meiner Generation nicht so richtig. Also es gibt heute die Möglichkeit, sich zusammen zu schließen als eine junge ostdeutsche Generation. Und da liegt eine ganz große Stärke drin und ein ganz großes Potenzial. Und da ist man überhaupt nicht zweiter Klasse.

Julia: Gibt es solche Gegenbewegungen? Also, die versuchen „den Osten“ positiv als Teil ihrer eigenen Identität zu begreifen und gegen solche Vorurteile einzutreten?

Mary: Auf jeden Fall. Das Ziel verfolgt zum Beispiel die Plattform „Wir sind der Osten“. Die möchte Menschen in und aus Ostdeutschland sichtbar machen, um zu zeigen: Wir kommen hier her und haben was zu bieten.

Julia: Hat Josa sich auch aufgrund solcher Bewegungen dafür entschieden in den Osten zurückzugehen?

Mary: Also, er fühlt sich verantwortlich für diese Region. Weil viele aus Ostdeutschland weggegangen sind. Wie er sagt auch zum Teil aus guten Gründen und mit großen Hoffnungen. Ihm ist total wichtig, dass junge Ostdeutsche ein positives Potenzial in ihrer Herkunft sehen und sich zusammenschließen, um die Unterschiede und Nachteile nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch etwas daran zu ändern.

Julia: Ok. Dann erstmal Danke dir, Mary, dass du mit Josa gesprochen hast!

Mary: Gerne, mach's gut!

Julia: Okay, Josa nimmt auf jeden Fall starke Unterschiede zwischen Ost und West war, auch in unserer Generation. Für ihn ist seine ostdeutsche Herkunft offenbar wichtig und er identifiziert sich damit – einerseits, weil er das Gefühl hat, dass ihm das Label „Ostdeutscher“ sozusagen von außen aufgedrückt wurde – und das für viele eher negativ besetzt war, z. B. mit Rechtspopulismus. Und andererseits auch, weil er Ungleichheiten sieht, z. B. mit Blick auf Vermögen. Und auch in der Repräsentation in höheren Positionen. Aber es geht ihm auch um einen positiven Bezug auf seine Herkunftsregion. Daher wünscht er sich, dass sich etwas ändert und junge Ostdeutsche selbstbewusst mit ihrer Herkunft umgehen statt sich abzuwenden oder zu ignorieren, dass es Unterschiede gibt. Also: Auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es noch ganz schön viel zu besprechen.

Deshalb haben wir Kerstin Brückweh angerufen. Sie ist Historikerin und hat an den Universitäten in Tübingen und Erfurt gearbeitet. Zuletzt hat sie am Institut für Zeithistorische Forschung in Potsdam ein Forschungsprojekt geleitet, mit dem Titel: Die „lange“ Geschichte der ‚Wende‘. Darin untersucht sie zusammen mit KollegInnen, was sich durch die Wiedervereinigung eigentlich für die Menschen in der ehemaligen DDR verändert hat – also ganz konkret in ihrem Alltag. Kerstin selbst ist in Hannover geboren und lebt heute in Brandenburg. Besonders im Zusammenhang mit ihrer Forschung hat sie mir erzählt, dass sie ganz oft das Label „Westdeutsche“ bekommen hat, verbunden mit viel Skepsis gegenüber

ihrer Arbeit. Darum habe ich sie als erstes gefragt, warum sie sich denn ausgerechnet das Thema Wiedervereinigung ausgesucht hat.

Kerstin: Also eigentlich habe ich mich mit mehr beschäftigt als der Wiedervereinigung, weil mich nämlich interessiert, so ganz groß erstmal als Frage und gar nicht ganz klar auf die DDR oder Ostdeutschland bezogen, wie es Menschen eigentlich schaffen, so einen extremen Systemwechsel in ihrem Lebenslauf, in ihrer Biografie zu gestalten, aber auch zu bewältigen. Und das war 1989/90 in Ostdeutschland, aber auch in Ostmitteleuropa.

Und von daher ist das ein super Untersuchungsraum gewesen, wo man praktisch eine Form einer Alltagsgeschichte, von Revolution, aber eben auch Transformation schreiben kann. Also mir ging's wirklich um die Menschen in ihrem Alltag. Wie schaffen die das, so ein Systembruch zu bewältigen?

Julia: Und wenn du jetzt auf die Forschungsergebnisse von euch schaust, würdest du sagen, es gibt da bestimmte Ereignisse, die besonders prägend waren?

Kerstin: Also es ist ein bisschen schwierig, das an bestimmten Ereignissen oder Jahrestagen festzumachen. Es gibt so ein paar Daten, die halt herausragen. Das ist sicherlich die Maueröffnung. Also wenn man jetzt nochmal in dieser engen Phase 89/90 bleibt, dann ist es sicherlich die Wahl am 18. März. Und das sind vielleicht so die wichtigsten Daten. Aber gleichzeitig, wenn man eben diese lange Geschichte der Wende ernst nimmt, dann sieht man schon in den Achtzigerjahren Veränderungen. Und es hört eigentlich auch nicht in den 90er Jahren auf, sondern beschäftigt uns bis heute, weil immer noch bestimmte Gegenwartsprobleme - wo ich an Teilen sagen würde, das hat jetzt eigentlich nicht mehr in erster Linie damit zu tun - die aber trotzdem eben auf 89/90 zurückgeführt werden. Also von daher kann man schon so einzelne Daten vielleicht benennen, aber sonst muss man das eher als einen Prozess sehen.

Julia: Welche Erfahrungen waren denn in den 90ern besonders prägend und haben jetzt auch noch eine Bedeutung für heute?

Kerstin: Ja, also ich finde es immer ganz gut, was man dann wirklich an einem bestimmten Thema bleibt. Und so haben wir das in der Forschungsgruppe auch gemacht. Also es gab da vier Themen. Wir haben einmal die Schule bearbeitet, dann Konsum, dann Wohnen und auch Wohneigentum und als viertes Projekt eher so politische Kultur, also in einem kleineren lokalen Rahmen. Und dann sieht man schon, wie unterschiedlich die Periodisierung und die Zeiteinteilung eigentlich je nach Themenbereich sind. Also wenn man als Schüler oder Schülerin in der Schule ist und 1990 einen Schulabschluss machen soll, dann hat man halt ganz andere Probleme, als wenn man z.B. beim Wohneigentum dachte, man besitzt ein Haus oder ist Eigentümer eines Hauses und dann kommt eben mit dem 3. Oktober ein neues Gesetz, das Vermögensgesetz, und mit einmal heißt es, ach, das ist gar nicht ihres. Also dann fangen andere Streitigkeiten an. Von daher ist es, muss man wirklich, glaube ich, auf die einzelnen Themenbereiche gucken.

Julia: Wir würden uns gerne jetzt noch einmal diese sozio-ökonomischen Faktoren genauer anschauen. Also wenn man zurücksieht, dann waren, war Ostdeutschland zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung ja wirtschaftlich sehr weit hinter Westdeutschland zurück. Also ich habe nachgelesen, dass heute immer noch, dass das BIP, also das Bruttoinlandsprodukt in Ostdeutschland bei 80 Prozent des westdeutschen Niveaus liegt. Würdest du sagen, dass die Gründe für diese Unterschiede eher in den 40 Jahren DDR-Erfahrung liegen, also z.B. an dem System der Planwirtschaft oder an den Veränderungen, die du gerade geschildert hast, also die eben auf die Wiedervereinigung folgten in den 90er-Jahren? Oder gibt es auch einfach

strukturelle Unterschiede zwischen beiden, beiden Teilen sozusagen, dass der Osten einfach ländlicher ist?

Kerstin: Ja, auch da würde ich wieder sagen, ist es am besten an nem Beispiel zu bleiben, weil in vielerlei Hinsicht hat es ja große Annäherung gegeben und genau, es ist halt in vielerlei Hinsicht auch eher ein Stadt-Land-Problem.

Ich würde aber sagen, an einigen Stellen sieht man doch klare Unterschiede und die lassen sich sowohl auf die DDR als auch auf die Lösungen zurückführen oder die Entscheidungen, die dann 89/90 gefunden wurden und in den 90ern umgesetzt wurden. Also wenn ich jetzt mal bei meinem Forschungsthema, dem Wohnen und auch der Vermögensgeschichte bleibe, dann sind Mieten und Vermögen – genauso wie die Eigentumsquote – sind halt Unterschiede, die bis heute bestehen und von denen ich auch sagen würde, sie haben sowohl in den, in der DDR ihre Begründung als auch in den Regelungen von 1989/90.

Aber ich glaube, wo man ganz deutlich nochmal sehen kann, ist das, was das Sparen angeht, sozusagen den Sparstrumpf. Da gibt's deutlich schlechtere Voraussetzungen durch die DDR, durch das System, also durch das kommunistische System oder den Staatssozialismus in der DDR. Einmal das, das hat nicht sehr angeregt, um z.B. Vermögen aufzubauen durch ne Immobilie oder so. Und dann gab es natürlich auch die Regelung des Umtausches 2 zu 1 bei der Währungsunion. Und das heißt natürlich auch nochmal, dass selbst die angesparten Rücklagen halbiert wurden. Ja, so und dann hat man aber nochmal würde ich sagen das Problem der Statistiken. Also was ich eben schon meinte mit den Superreichen, das sind ja Durchschnittswerte. Und dann ist z.B. Schleswig-Holstein an manchen Stellen bei dem, beim, beim Einkommen oder auch Vermögen nur knapp über Thüringen, Bremen sogar darunter und also bei dem Geldvermögen je Haushalt. Also das muss man wirklich nochmal genau gucken, wo es einfach auch Stadt-Land sind und wo es praktisch eine gefühlte Benachteiligung ist und wo es wirklich eine Benachteiligung in Zahlen ist und auch eine Benachteiligung, die eben auf die Geschichte der DDR und von, aus den 90ern zurückzuführen ist.

Julia: Ja, dann schauen wir uns noch ein anderes Thema an, und zwar die die Identität von Ostdeutschen. Also wir haben uns eine Studie angeschaut von der Otto-Brenner-Stiftung von 2019. Und darin heißt es, dass, wenn man jetzt junge Ostdeutsche und Westdeutsche vergleicht, sich in Ostdeutschland immerhin 22 Prozent als ostdeutsch bezeichnen würden, während das in Westdeutschland nur acht Prozent sind, die jetzt konkret von sich sagen, ich fühle mich als Westdeutsche. Das ist ja schon ein relativ starker Unterschied. Aus welchen Erfahrungen würdest du sagen, speist sich diese ostdeutsche Identität? Und warum ist der Unterschied so groß und auch noch so groß in dieser Generation der, also unserer Generation, die nach 1990 geboren sind?

Kerstin: Also bei dieser unterschiedlichen Einschätzung der Otto-Brenner-Studie von 2019, die du genannt hattest, die kommt glaube ich zum einen eben aus dieser Außenzuschreibung als Ostdeutsche. Man bekommt so ein Label auf und zu dem Label muss man sich oder kann man sich irgendwie verhalten. Das ist das eine und das ist glaube ich auch etwas, was zumindest in letzter Zeit halt verschiedene jüngere, aber auch ältere Leute nochmal angenommen haben und gesagt haben, was heißt das eigentlich, wenn ich jetzt hier als Ostdeutsche bezeichnet werde. Und das hängt sicherlich auch ... also von mehreren hab ich gehört, von Kulturschaffenden, aber auch von Journalisten, z.B. dass man sagt, naja, also eigentlich interessiert mich das seit 2015, also in gewisser Weise auch mit dieser Stärke der AfD im Osten. Also ich denke, es sind diese beiden Sachen, diese diese politischen Entwicklungen, eben die AfD-Stärke im Osten und dann eben diese Außenzuschreibung als Ostdeutsche.

Kerstin: Also es ist ein ziemlich komplexes Phänomen und an einem bestimmten Punkt würde ich sagen, man muss an der Stelle auch nochmal berücksichtigen, dass in Ostdeutschland - und deshalb funktionieren diese 22 Prozent, die sich als Ostdeutsche fühlen im Vergleich zu den acht Prozent als Westdeutsche - auch dadurch, dass sich einfach Menschen in der DDR in Ostdeutschland nach 1990 praktisch so stark verändern mussten, während das für die Westdeutschen im Prinzip ne Option war, sich dafür zu interessieren.

Und es kommt dann immer wieder zu neuen Stereotypen und auch zu Schuldzuschreibungen. Und für mich wird damit eigentlich kein Verständnis erreicht. Ich finde es halt wichtig, also aus meiner Perspektive, dass man praktisch eine offene und eine positive Neugier in Ost und West für das vermeintlich jeweils andere entwickelt. Weil ich denke, dass es ein ziemlich großes Wissensdefizit auf beiden Seiten gibt, aber es gibt sehr viele Meinungsäußerungen von beiden Seiten. Also das geht nochmal zurück auf diesem ... ich glaube man muss die Ost-West-Brille öfter mal abnehmen, prüfen, sind diese Probleme Ost-West-Probleme. Wenn sie das sind, dann muss man sie benennen. Aber es kann sich auch ergeben, dass es die nicht sind.

Julia: Dann kommen wir jetzt noch einmal auf einen Punkt zu sprechen, den du auch schon genannt hast in Bezug auf 2015 und dann eben auch die Wahlerfolge der AfD bei den letzten Landtagswahlen im letzten Jahr, z.B. in Sachsen, in Brandenburg - da wohnst du ja auch, glaub ich in Thüringen - also das hast du ja auch selbst miterlebt, dass die AfD da eben viele Stimmen geholt hat und auch wesentlich mehr als in den westdeutschen Bundesländern. Und auch wenn man sich jetzt anschaut, wie zufrieden Menschen mit der Demokratie sind, dann ist das oft in Umfragen im Osten ungefähr die Hälfte der Leute. Jetzt wird da zum Teil ja drüber gesprochen, dass eben so eine Art Demokratiedefizit herrscht. Und das wird dann mit der SED-Diktatur begründet, also mit der DDR-Erfahrung und sozusagen der fehlenden Demokratieerfahrung. Würdest du sagen, da ist was dran an dieser Begründung oder liegt es, also liegen die Gründe auch hier eher in den Nachwende-Erfahrungen? Und wenn ja, auch in welchen?

Kerstin: Also auch da würde ich wieder sagen, es ist eine Kombination. Und dann ist zum einen wichtig, wenn ich jetzt nochmal auf die DDR gucke, dass es halt dieses Selbstbild gab als antifaschistischen Staat, also sozusagen die DDR aufgrund ihrer Gesellschaftsform, ihrer ganzen Politik-Form, ein antifaschistischer Staat war und dass die also praktisch die Bundesrepublik, deshalb das nach neunundvierzig auch aufarbeiten musste. Aber in der DDR lag das anders. Also dieses, dieses Selbstbild, das ist, glaube ich wichtig, dass es die anderen waren und nicht man selber.

Kerstin: Und dann ist vielleicht nochmal interessant, von 1990 bis 1991 so ein ganz großes Suchen. Also Suchen nach neuen Identifikationsangeboten, also auch nach dem, was eigentlich Demokratie sein soll. Denn nur wenn man Demokratie sagt, heißt das ja noch nicht, dass alle dasselbe darunter verstehen. Da sieht man ganz starke Suchbewegungen. Was soll das sein? Wie ist es mit Parteien verbunden?

Und dann ab 1992 sieht man eine Verfestigung von, von nationalistischen Einstellungen. Natürlich nicht bei allen, aber man sieht sie sie doch sehr deutlich in dem, was geäußert wird. Deshalb finde ich dieses Bild vom antifaschistischen Staat so wichtig. Also wenn man die ganze Zeit sagt, das sind nicht wir, sind die anderen, dann heißt das ja auch, dass man sich in der DDR damit nicht auseinandersetzen muss, musste. Also es fehlt so eine Form von - was man in der alten Bundesrepublik halt über Jahrzehnte ja betrieben hat und was ja auch total schwierig gewesen ist am Anfang, das darf man ja nicht vergessen und auch immer noch ist oder in Familien nicht thematisiert wird, eine Aufarbeitung auch mit der NS-Zeit z.B. - so, also das würde ich durchaus halt an der DDR festmachen.

Julia: Dann versuchen wir mal zum Ende noch zu einem Ausblick zu kommen. Wir haben jetzt ja schon über viele Themen gesprochen, von denen ich jetzt für mich persönlich als nach 1990 Geborene auch dachte, dass sie jetzt in meinem Leben nicht so eine große Rolle spielen, dass sie jetzt aber doch eben wichtig sind. Das erkennt man ja schon an den verschiedenen Geschichten und auch den diesen Aspekten, die du genannt hast. Wie würdest du sagen, betreffen die denn das Leben jetzt gerade junger Menschen, sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland heute noch?

Kerstin: Naja, ich würde sagen – das haben wir jetzt zu dem Jahrestag ja auch nochmal ganz deutlich gesehen – solange halt Menschen Probleme von heute auf 1989/90 oder auf die DDR oder als Folge dann auf Ostdeutschland zurückführen, beschäftigen sie uns und müssen uns auch beschäftigen, weil man dann halt herausfinden muss, ja, was liegt jetzt eigentlich wirklich daran, und was sind andere Prozesse?

Und ich denke, der zweite Punkt, warum man sich damit beschäftigen muss, ist genau das, was du auch gesagt hast. Es gibt einfach jetzt auch eine jüngere Generation von Ostdeutschen, also die nach 1990 geboren sind, die mit einmal dieses Ostdeutsch-Sein durchaus auch in einer positiven Variante für sich vereinnahmen und für sich nochmal stark machen wollen. Ich glaube, das ist in vielfacher Hinsicht eigentlich für Jugendliche, die dann nach 1990 aufgewachsen sind, aber vielleicht eher eine Familiengeschichte in Westdeutschland haben, gar nicht so einfach zu verstehen, warum sich gleichaltrige mit einmal als Ostdeutsche verstehen oder warum ihnen gegenüber auch bestimmte Stereotype aufkommen, wo sie sich genauso wenig mit identifizieren können wie Ostdeutsche in den 90ern mit den ganzen Stereotypen.

Julia: Ich nehme aus dem Gespräch vor allem das mit: Es gibt nicht „den“ Osten und „den“ Westen, sondern Menschen haben je nach ihrem Hintergrund und je nachdem, welches Thema man sich gerade anschaut, ganz unterschiedliche Erfahrungen mit der sogenannten Wende gemacht.

Was man wohl für die meisten Leute sagen kann, die damals in der DDR gelebt haben: 89/90 war ein großer Einschnitt für die eigene Biografie. Und das betrifft auch ihre Kinder – selbst, wenn sie nach 1990 geboren sind. Angefangen bei Vorurteilen bis hin zu der Frage, ob man Vermögen ansparen konnte, das man seinen Kindern weiter vererbt. Da gibt's ja auch heute noch richtig große Unterschiede. Und auch für mich ist es ja relevant, dass ich diese Unterschiede kenne! Denn wenn wir nicht wissen, was ein Vorurteil ist und welche Probleme tatsächlich zum Beispiel aus den Jahren der DDR oder auch aus der Nachwendezeit entstanden sind, dann kann ich ja auch nichts daran ändern.

Mich würde interessieren, was ihr denkt: Wo berührt euch die deutsche Einheit? Was habt ihr selbst damit zu tun? Was seht ihr vielleicht ganz anders als Josa oder Kerstin? Schreibt uns gerne an wasunsbetrifft@bpb.de. Und wenn ihr neugierig geworden seid, schaut euch mal auf bpb.de/wasunsbetrifft um, da haben wir für euch zum Thema Deutsche Einheit ganz viel Material zusammengestellt – Filme, Spiele, Bücher und ganz viele Online-Angebote. Und wenn euch diese Folge gefallen hat, dann hört doch auch mal in unsere Folgen zu Kolonialen Spuren und zu Thema Mobilität rein.

Danke an Josa Mania-Schlegel und Kerstin Brückweh, an Reporterin Marie-Theres Gröne und an unser Redaktionsteam: Karen Klaffke, Christoph Rasemann und Tilman Schächtele. Ich bin Julia Günther und freu mich, dass ihr bis ganz zum Schluss zugehört habt. Macht's gut und bis bald!